



Rockstar Maffay beim DDR-Auftritt in Suhl: „Wovon er singt, das passiert bei uns“

„Ich versteh' dich, und du verstehst uns“

SPIEGEL-Redakteur Arnd Schirmer über Peter Maffays Rock-Konzerte in der DDR

Beschwerlich und voller Hindernisse ist der Weg zu den Göttern, wenn sie aus dem Westfernsehen leibhaftig in die DDR herabsteigen.

Das bekam der Architekt Jürgen Junghans, 35, zu spüren, als er, Mitte Februar, in der thüringischen Stadt Suhl eine Eintrittskarte für das Gastspiel des berühmten West-Rockers Peter Maffay erstehen wollte. Für Junghans ist Maffay „absolut, es gibt keinen besseren“. Deshalb stellt er sich, in eisiger Kälte, vor der 3200 Plätze fassenden Suhler „Stadthalle der Freundschaft“ an.

49 Stunden später, an einem Sonntagmorgen um neun Uhr, begann der Karten-Vorverkauf. Kaum drei Stunden darauf, noch standen 1500 Maffay-Fans Schlange, hieß es, nur noch 300 Tickets seien übrig.

„Ihr Schweine habt die Karten schon wieder schwarz verkauft“, bellte ein Sprechchor über den Vorplatz. Der Ärger entlud sich im Tumult, und die Volkspolizei hatte Mühe, den Zorn der Maffay-Liebhaber zu dämpfen.

Auch Junghans war empört, obwohl ihn nur noch 50 Leute vom Traumziel trennten. Laut lamentierte er: „Das müßte man photographieren und an die richtige Adresse schicken.“

Daraufhin lösten sich zwei Herren aus der Warteschlange, in der sie viele Stunden gemeinsam mit den Fans verbracht und ihre Pflicht erfüllt hatten, griffen sich den vorlauten Mitbürger, nahmen,

während die Schlange weiterrückte, seine Personalien auf und kündigten an, er werde noch von ihnen hören.

Das geschah auch bald: Eine Junghans gewährte Reisegenehmigung zu einem Familientreffen in der Bundesrepublik wurde wieder einkassiert.

Drei Wochen später, beim Konzert des Rockstars Peter Maffay, 37, der am vorletzten Wochenende zwei Auftritte in Suhl und danach vier Abende in der Ost-Berliner Werner-Seelenbinder-Halle bestritt, war Junghans dann doch in Suhl dabei. Über einige Freunde hatte er Karten bekommen.

Nachdem eine Lautsprecherdurchsage die 3200 Konzertbesucher in Suhl darauf hingewiesen hatte, „die Mitnahme der gastronomischen Versorgung in die Halle“ sei „nicht gestattet“, und das Publikum gebeten wurde, „bei der Gewährleistung einer hohen Ordnung und Sicherheit“ mitzuhelfen, rockten Maffay und seine Band los und trieben die DDR-Fans von nun an sechs Abende lang in hysterische Verzückung. Junghans wirkte wie das personifizierte Glück, als er, dicht an die Rampe gepreßt, dem Idol in Reichweite bei seiner schweißtreibenden Bühnenarbeit zusehen konnte.

Er war nur einer von vielen Tausenden, die den westdeutschen Volksrocker bei seinem Triumphzug durch die DDR mit einem Jubel feierten, als wären Elvis und die Beatles auf einen Schlag wieder auferstanden.

Maffay traf in der DDR ein dankbares Publikum. Während seine Rock- und Schlagerpoesie den Rahmen bloßer Allerweltdichtung selten überschreitet, scheinen seine Fans in der DDR noch in die unverbindlichste Lyrik konkrete Hinweise auf ihre Lebensumstände hinein-zudeuten.

So entdeckte ein Schlosser, 21, in dem Maffay-Ceuvre: „Wovon er singt, das passiert eben bei uns.“ Im Song „Schatten in die Haut tätowiert“, der die Freiheitsgefühle eines Rockers feiert („Für einen Easy-Rider / Da ist der Highway nie zu Ende“), fand eine Töpferin, 19, sogar die „Beschreibung unseres Gesellschaftssystems“.

Eine Datenverarbeiterin, 21, bezog den Inhalt eines Maffay-Lieds „auf die Politiker, die sich anders geben, als sie sind. Die reden in der Öffentlichkeit vom Sozialismus und leben wie Kapitalisten“. Ein Instandhaltungsmechaniker, 34, der 200 Kilometer weit nach Suhl zu Maffay gepilgert war: „In Peters Liedern ist viel Wahrheit drin.“

„Das Einfache, die Freundlichkeit“ und „daß er Mensch geliebt ist“, schätzen die Fans an ihrem Star, überhaupt „sein ganzes Äußeres, sein Wesen, wie er auftritt und so, bißchen hart, das zieht eben“.

Sogar bei SED-Funktionären. Artig begrüßte ein Genosse den Sänger im Hotel: „Wir danken Ihnen für den Ohrenschmaus, den Sie uns gegeben ha-



Maffay-Fans in der DDR: „Ein sinnerfülltes, glückvolles Leben“

ben.“ Kurz darauf fiel dem West-Künstler eine junge Frau um den Hals und brach in heftiges Schluchzen aus. Mühsam brachte sie heraus: „Ich versteh' dich, und du verstehst uns.“ Die schwarzhaarige Sekretärin erzählte dem verlegenen Sänger, sie sei wegen Beleidigung der Republik bestraft worden und stehe unter Bewährung. Was sie aber nicht daran hinderte, deutlich ihre Meinung kundzutun, der Sozialismus sei eigentlich „perfekt, aber nicht so, wie er hier läuft“. Etwas sarkastischer formulierte es ein Typ in blauer Jeans-Kluft, auch er ein glühender Maffay-Verehrer: „Sozialismus ist schön und gut, nur schade, daß man ihn an uns ausprobieren.“

Solche Null-Bock-Gefühle gegenüber der DDR, die in den Maffay-Auftritten offenbar ein Ventil fanden, konnte das SED-Zentralorgan „Neues Deutschland“ kaum gemeint haben, als es in einer Lobeshymne auf das erste Berlin-Konzert anmerkte, „der Interpret“ habe „dem Wunsch Jugendlicher nach einem sinnerfüllten, glückvollen Leben Ausdruck“ gegeben.

Der kleine, energische Mann mit der Lederjacke, der seine Kindheit in Rumänien verbracht hat, verspürt „aus Gründen meiner eigenen Vergangenheit eine Affinität zu den Leuten hier“. Daß er sich bei seinem DDR-Trip auf einer „kippligen Ebene“ bewegte, war ihm bewußt.



Maffay (r.), Freund Lafontaine in Ost-Berlin: „Politik der kleinen Schritte“

Einerseits kultiviert er das Image eines Rock 'n' Rollers aus dem Volk, der den besseren Herrschaften mit rebellischen Attitüden signalisiert, daß mit ihm nicht zu spaßen sei. So setzte er sich bei seinem Aufenthalt in Suhl immer wieder mit seinen Fans, die hauptsächlich aus der Malocherschicht kamen, an einen Tisch, hörte sich ihre Sorgen an und schrieb unentwegt und geduldig Autogramme.

Andererseits verhielt er sich wie ein Diplomat. Um sich die Aussicht auf zukünftige, größer angelegte Tourneen in den SED-Staat nicht zu verbauen, vermied er jedes Risiko im Umgang mit den staatstragenden DDR-Genossen. In seinen Konzerten beschränkte er sich auf Ansagen wie „Wir freuen uns, daß wir wieder hier sind“ oder erklärte zu dem Song „Eiszeit“, der vor dem Atominferno warnt: „Wir wollen hoffen, daß jetzt endlich in dieser Richtung von beiden Seiten etwas passiert.“

Kein Wunder, daß ihm einige Besucher vorwarfen, er habe seine Möglichkeiten, Klartext zu reden, nicht genutzt: „Wir haben gehofft, daß er mal was Deutliches erzählt zwischendurch.“ Maffays Antwort, ganz Ausgewogenheit: „Was hilft es meinen Fans hier, wenn ich nicht wiederkommen kann.“ Der SPD-Anhänger favorisiert eine Politik „der kleinen Schritte“.

So nahm er auch in Kauf, daß ihn seine DDR-Vertragspartner bei der Organisation der Konzerte in Ost-Berlin ganz schlicht hinters Licht geführt hatten.

Maffay hatte gefordert, daß „alle Karten in den freien Verkauf“ kommen sollten – gewitzt durch die Erfahrungen seines ersten DDR-Auftritts. 1986 war er schon einmal, bei zwei Konzerten in Rostock, bejubelt worden – von einem handverlesenen Publikum: Die Eintrittskarten waren hauptsächlich über die FDJ vergeben worden.

So war diesmal ausdrücklich festgehalten, daß jeder die gleiche Chance haben sollte, Maffay-Karten zu erwerben. Und es gab – laut DDR-Künstleragentur – auch 600 000 Anfragen. Doch die Karten wurden, wie gehabt, fast ausschließlich über die FDJ-Kreisleitungen an die Braven und Angepaßten verteilt.

Solche Kulissenschiebereien konnten die Szene nicht trüben, als Maffay am vergangenen Mittwoch in Ost-Berlin einen „guten Freund“ begrüßte, der mitgeholfen hatte, seine erste DDR-Visite einzufädeln. Am Vorabend seines Besuchs bei Erich Honecker saß der SPD-Kronprinz Oskar Lafontaine, umrankt von FDJ-Funktionären, in der Halle. In der Pause fielen die beiden einander in die Arme.

Am nächsten Tag befragte der SED-Chef den Gast aus dem Saarland, wie ihm das Konzert gefallen habe. Lafontaine: „Toll.“ Darauf Honecker: „Wenn ich Zeit gehabt hätte, wäre ich auch hingegangen.“